

Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.

No. 76

Kronstadt, 23. September

1847.

Oesterreichische Monarchie.

Siebenbürgen.

Landtagsnachrichten. (Schluß der Debatten über das Rekrutirungsgesetz.)

Der Dobokaer Oberg. Ich bedaure sehr, daß die Abgeordneten der sächsischen Kreise auch meine oft ganz unschuldig vorgebrachten Aeußerungen verdächtigen. Ich war den Interessen der sächs. Nation und ihren Rechten nie Feind und habe selbst dann die sächs. Nation vertheidigt, als dies wenige zu thun den Muth hatten, und nun finden sie doch eine Verletzung in meinen Worten. Daß dies aber ungegründet ist, will ich beweisen. Der Hermannstädter Dep. beschuldigte den Adel, er wolle zum Schutz des Landes nicht Militärdienste leisten; ich erwiederte darauf, daß ich für die Mahnung an unsre Verpflichtung danke, die Beschuldigung aber den Adel nicht treffen könne, weil Niemand in diesem Saale sei, der die baldige Verhandlung über die Insurrection nicht wünschte. Es ist ja aber hier nicht die Frage: wer Militärdienste leisten soll und wer nicht? denn daß der ungarische Edelmann als geborner Soldat Militärdienste zu leisten verpflichtet ist, leugnet Niemand; sondern es ist die Frage: soll der Edelmann durchs Loos hiezu bestimmt werden oder nicht? und hierauf bin ich so frei zu bemerken, daß diese weitverzweigte Frage die dringende Erörterung über die Rekrutenstellung hindern würde, welche ich baldigst verhandelt sehen möchte, andererseits aber auch wünsche, daß die Insurrection des Adels baldigst zur Verhandlung komme, keineswegs aber, daß der Adel bei der Wehrpflicht weniger, sondern mehr theilhaftig sei, als die übrigen Landesbürger. Schlußlich muß ich die Stände erinnern, daß die heutige Debatte weder zum Wohl des Landes, noch zur Erhöhung des Ansehens des Landtags führt.

Präsident: die Debatte hat sich verirrt, ich bitte bloß zum Gegenstand zu sprechen und die Berathung zu schließen.

Der eine Maroscher Abg. meint, es solle mit Aufhebung der Insurrection ein neues System der Wehrpflicht eingeführt und die Szekler in gleiche Kategorie mit dem übrigen Adel gesetzt werden, indem der Adel

jetzt keine Lasten trage, was ungerecht sei. In alten Zeiten trat das adlige Heer auf, man brauchte nicht viel Tactik und er siegte oft glücklich; aber jetzt bedarf man eingelernter Soldaten, also muß auch das System geändert werden. Es stehe Jemand vor den Tisch und breite die Karte von Europa vor sich aus, was sehen wir? einen ungeheuern Kolos, den russischen mit 60000000 Seelen. Was denken wir wohl, wir ungarischen Edelleute, wenn wir immer nur Taback rauchen? Belieben die Stände diesen Gegenstand zu erwägen, nicht bloß aus Privilegien zu allegiren, sondern dem Lande endlich einmal auch Dienste zu leisten.

Ein Pretonotär bemerkt unter andern: Siebenbürgen befinde sich in einer eigenthümlichen Stellung, weil hier das aristokratische und demokratische Element neben einander bestände, und man könne die Klugheit der frühern Gesetzgeber nicht genug bewundern, welche es, einige Reibungen ausgenommen, zu vermitteln gewußt, daß beide Elemente so lange Zeit hindurch friedlich neben einander bestanden. Es seien zwar Mängel in unsern Institutionen, denen man nicht blind anhängen solle, aber eben so wenig könne der Angriff des einen Elementes auf das andre gebilligt werden. Unsere Staatsform sei monarchisch, die Aristokratie aber Stütze der Monarchie, wer also die Aristokratie stürzen wolle, beabsichtige auch die Monarchie unmittelbar zu untergraben; und wenn der Hermannstädter Dep. dies bedacht hätte, würde er seinen Antrag nicht gestellt haben. Die Insurrection passe wohl nicht mehr und sei dem dormaligen Militärsystem anzupassen. Der Herm. Dep. habe auch von einer Nationalgarde gesprochen, ob er aber hiemit der Regierung einen Gefallen erwiesen habe? ic.

Präsident wiederholt nochmals, die Militärpflicht des Adels sei dormalen nicht an der Tagesordnung, man solle sich nur an diese halten, wenn man aufs Wort nicht verzichten wolle.

Ein Beißker der k. Tafel, nachdem er zur Tagesordnung gesprochen: er schlage vor, die Bevölkerung des ganzen Lörzburger Dominiums von der Rekrutirung auszunehmen, weil dies Dominium nach den Gesetzen unter der Bedingung verliehen worden sei, die Landesgrenzen durch dessen Bewohner und für sie bewachen zu lassen, dies sei aber eine solche Last, daß es ungerecht

wäre, sie auch zu Kriegsdiensten zu verhalten. Er glaube, die sächs. Nation werde hierauf erwiedern, daß man dies nur so von ungefähr nicht durchführen könne, sie könne aber auch nicht in Abrede stellen, daß dies so sein müsse, denn ein Contract könne nur nach Erfüllung der Bedingungen bestehen; und wenn der gerechte Landesherr die unerträgliche Bürde des armen Szeklervolkes berücksichtige, daß es die Güter anderer, als Lörzburg und die revindicirten Gebirge seien, unrechtmäßig bewachen müsse, sei es ganz unmöglich, dies nichts zu ändern. Er frage die sächs. Nation: ob sie solche Fragen nur so aufzustellen, für angemessen, gut und zweckmäßig erachte? sie solle sich also nicht wundern, wenn die bevorrechtete ungarische Nation aufschrie, wenn zur Unzeit und nicht am Orte gegen das Gesetz von Aufhebung der Privilegien Jemand gesprochen habe. Die Herren Deputirten haben einen nicht nur in diesem Saale verhallenden, sondern zur Publicität gelangenden Vorwurf vorgebracht, und zwar am unrichtigen Ort und zur Unzeit, welche den ungarischen Edelmann vor den übrigen Völkern Europa's verdächtigt, die unsre Institutionen nicht kennen, daß der ungarische Edelmann keine Steuern zahlt und auch keine Militärdienste leistet, weil dies nach dem alten Insurrectionsystem nicht angeht. Warum er keine Steuern zahlt, oder nicht zahlen wolle, darüber zu sprechen, werde sich Gelegenheit darbieten, und er versichere, daß er es frei aussprechen werde, er sei zu jeder Zeit, wenn er dazu aufgefordert worden, Steuern zu geben bereit gewesen und werde es hinfort sein. Wenn aber der Adel auf diesen außer der Ordnung gestellten Antrag der sächs. Nation zu Kriegsdiensten oder gar zum regulären Militär gezwungen würde, so wisse er nicht, wie die Nachkommen über die Gäste urtheilen würden; und wenn unlängst bei Bestätigung der ungarischen Sprache einige Deputirte sich lieber Böhmen zum Vaterlande gewünscht, würden sie dann auch nach Flandern zurückgehn. Schließlich bemerke er auf die Aeußerung, daß Jemand sich seiner Vorrechte schäme, dies könne der betreffende Deputirte nach individueller Ansicht thun, er Sprecher schäme sich deren nicht; auch wisse er nicht, ob es in des Dep. Kreise mehrere gebe, die sich gegen den Zeitgeist lieber durch ihre Vorrechte schützen, als beim regulären Militär Stockprügeln unterwerfen lassen wollen.

Der eine Kraßnaer Dep. vertheidigt sich in bitteren Worten gegen dem Vorwurf des Hr. D. V., als habe er nicht nach seiner Instruktion gesprochen und hege er republikanische Ideen, wobei er demselben zum Schluß in Erinnerung bringt, daß eher in des Grafen That, als er in Thorda seinem Grafentitel entsagt habe, etwas republikanisches zu finden sei. Die Debatte artet hierauf in böse Persönlichkeiten von Mangel an Erziehung u. aus, bis sie der Präsident mit der Aufforderung unterbricht, die noch vorgemerkten Redner sollten aufs Wort verzichten.

Der andere Herm. Abg.: Als mein Mitdeputirter gestern den Antrag stellte, es solle mit Aufhebung des Insurrectionsgesetzes die Last der Militärbedienstung

auch auf den Adel ausgedehnt werden, hegte ich die Hoffnung, ja ich glaubte vom Rechtsgefühl der Stände mit Zuversicht erwarten zu können, daß dieser Antrag Anklang finden werde. Es hat auch Niemand die für den Antrag angeführten Beweggründe widerlegt, vielmehr die meisten Sprecher anerkannt, daß es Zeit sei, die Insurrectionsverbindlichkeit des Adels den Forderungen der Gegenwart anzupassen. Doch sind einige Einwendungen dagegen gemacht worden, die ich als Deputirter nicht übergehen kann. Es ist gesagt worden, der Antrag gehöre nicht zur Tagesordnung; es wird aber über den 14. S. berathen, wo die Ausnahme des Adels ausgesprochen wird, und diese kann nach meiner Ansicht nicht stattfinden. Noch aus meinen Schuljahren habe ich das Gesetz im Gedächtniß behalten, daß der Adel deshalb von allen Abgaben und Staatslasten befreit ist, weil er die ausschließliche Verpflichtung auf sich hat, dem Vaterlande Kriegsdienste zu leisten und weit entfernt, den Adel um dies schöne Vorrecht zu beneiden, wurde ich vielmehr von Begeisterung hingerissen, so oft ich mir einen solchen Helden vorstellte, der es für seine heiligste Pflicht erachtet, selbst sein Leben in Zeiten der Gefahr dem Vaterland zu opfern; aber ich bitte mir nicht zu verargen, wenn ich mit meiner geringen Logik die Folgerichtigkeit nicht begreifen kann, mit welcher der Adel von der Militärpflicht grade aus Rücksicht jener Verbindlichkeit losgezählt werden will, vermöge welcher er dem Vaterlande Kriegsdienste zu leisten schuldig ist. Man hat uns ferner vorgeworfen, wir beabsichtigten die Rekrutenstellung hierdurch zu verzögern, nun der Beschluß hierüber ist bereits gefaßt und es liegt bloß die Frage zur Berathung vor, in welchem Verhältniß und auf welche Weise sich jeder Landesbewohner dem Militärdienste zu unterziehen habe? Es ist aber dazu nicht viel Zeit erforderlich, um es auszusprechen, daß der Adel in gleichem Verhältniß mit den übrigen Landesbewohnern an dieser Last Theil nehmen solle. — Als Vertreter einer sächs. Gerichtsbarkeit halte ich aber auch für meine Pflicht, dem Hr. Gr. D. V. auf die gegen meine Sender und der sächs. Nation gemachten Ausfälle kurz zu antworten. Der Hr. Gr. erinnerte meinen Mitdeputirten, es sei viel ungarisch adeliges Blut für Hermannstadt vergossen worden; der Adel hat dies aber nicht so sehr für Hermannstadt, als für seine Nationsgenossen und deren Schätze gethan, welchen Hermannstadt zur Zeit der Kriegsstürme einen sichern Zufluchtsort zwischen seinen Mauern mit gastfreundlicher Zuvoorkommenheit gewährte. Der Hr. Gr. behauptet ferner, daß der Antrag eine Verletzung des Unionseides enthalte; auch ich schmeichle mir, den Unionseid zu kennen, aber noch nie ist demselben eine solche Deutung gegeben worden, wornach der Adel befreit wäre, seine eignen Verbindlichkeiten gegen den Staat auf die steuerzahlende Volksklasse abzuladen, vielmehr beweist der 11. Art. 1791 betreff des wechselseitigen Verhältnisses der Nationen grade das Gegentheil. Ich kenne die Verpflichtung der sächs. Nation, aber sie ist eine gegenseitige, und ein solches Vorzugsrecht ist mir nicht bekannt,

welches nach Umständen und Erfordernissen nicht einer Aenderung unterliegen könnte, wenn diese nur im verfassungsmäßigen Wege bewirkt wird. Könnte wohl nicht auch die sächs. Nation vermöge des andreaanischen Freibriefs nicht mit demselben Rechte verlangen, von den Lasten des jetzigen Militärsystems befreit zu werden? Sprechen wir denn sowohl den Adel, als auch die sächs. Nation nebst allen übrigen bevorrechteten Körperschaften von der Militärpflicht frei und schaffen wir ein constitutionelles Land, dessen Bewohner nur Vorrechte genießen und keine Staatslasten tragen, dabei aber mögen wir die Regierung bitten, die Lasten allein zu tragen. Der Hr. Gr. meinte ferner, ein solcher Antrag würde in frühern Zeiten die Strafe des Hochverraths nach sich gezogen haben. Mir sind die Fälle, für welche das Gesetz die Strafe des Hochverraths verhängt, gleichfalls bekannt, doch habe ich nie gehört, daß für einen Antrag auf Abschaffung eines veralteten Gesetzes mit dieser Strafe Jemand belegt worden wäre. Wohl aber frage ich den Hrn. Gr., ob es mit dem Unionsseid vereinbar sei, die Benennung *peculium* auf eine Nation anzuwenden, mit welcher die rühmlichen Vorfahren des ungarischen Adels nicht unter ihrer Würde erachteten, zum gegenseitigen Schutz ihrer Freiheiten und Gerechtfame ein Staatsbündniß zu schließen, und welche vor und nach dieser Zeit durch Jahrhunderte fortwährend als constitutiver Theil des gesetzgebenden Körpers anerkannt worden ist? Als ich mit dem Beginn des jetzigen Landtags meine Laufbahn als Deputirter betrat, war ich von der Hoffnung beseelt, es würden die überspannten Gefühle, welche während des vorigen Landtags die durch das Unionsband verbrüdereten Nationen so sehr einander entfremdet hatten, sich gelegt haben; allein die gestrige Sitzung hat mich fast vom Gegentheil überzeugt. Darum fühle ich mich bewogen die Stände zu bitten und aufzufordern, sie mögen aus dem zeitgemäßen, mit Vermeidung aller beleidigenden Ausdrücke gestellten Antrag meines Mitdeputirten nicht Veranlassung nehmen, die sächs. Nation nicht noch mehr, als es bisher geschehn, von sich zu entfremden, sondern vielmehr zu gegenseitiger Versöhnung die Hände bietend, mit vereinten Kräften die Wohlfahrt des gemeinschaftlichen Vaterlandes fördern. Was den Antrag selbst betrifft, so bin ich der Meinung, die Stände mögen als Beschluß den Grundsatz aussprechen, daß der Adel in gleichem Verhältniß mit den übrigen Bewohnern des Landes sich der Militärlast unterziehen solle. (Stürmischer Ruf: schlecht!) Mit Erlaubniß, meine Instruktion verpflichtet mich, den Ständen nicht nur zu sagen, was ihnen gefällt, sondern auch was ihnen nicht gefällt. (allseitiges: gut!) — Dieser Rede stimmten sämmtliche sächs. Deputirte bei.

Der eine Bisitzer Deputirte antwortet auf den Vorwurf, als ob bisher die Sachsen an der Militärpflicht keinen Theil genommen hätten, daß man zur Zeit, als die Rekruten durch Einfangen gestellt, wohl Sachsen genug zum Militär gestellt habe und auch demalen seien genug bei den siebenbürgischen Regimentern; ferner sei bei Errichtung der Grenzmiliz der Rodnaer

Distrikt, Orlát, Rakovicza, Szunyogseg etc. vom Sachsenland abgerissen worden.

Hierauf enuncirte der Präsident den bereits früher mitgetheilten Beschluß und am Schluß der Sitzung verlangte der eine Herm. Dep. einen Auszug aus dem Protokoll die Rede des Fiscaldirectors betreffend, um dagegen Verwahrung einzulegen.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschlie-
fung vom 4. September l. J., den Archidiacon des Hunyader
Distriktes, Joseph Schmidtberger; den Archidiacon des Unter-
Eißer Distriktes, Adalbert Tankó, und den Pfarrer zu Sif Szent
Márton, Johann Zámber, zu Ehren-Domherren am Cathedral-
Capitel zu Karlsburg in Siebenbürgen allergnädigst zu ernennen
geruhet.

U n s l a n d.

Walachei.

○ Bukurest, 31. August. Sie haben schon lange nichts aus unserer Mitte erfahren; aber es ist schwer Neuigkeiten zu machen, wenn es keine gibt. Man spricht hier von nichts als von Balta Alba und den wunderbaren Heilkräften seines Wassers und Schlammes, in den modernsten Krankheiten mit eben der Wirkung wie in veralteten Sichtsübeln, was die Sache der Heterogenität und Universtität wegen ein wenig verdächtig macht. Das Wasser des Balta-Sees ist salzig und soll auch Glaubersalz enthalten.

Viele unserer Großbojaren befinden sich gegenwärtig in Wien und erscheinen dort ungeachtet eines vor mehreren Jahren erlassenen Befehls der Regierung als Fürsten. Durch welchen Irrthum, ist nicht leicht abzusehen; vielleicht aus Unkenntniß der walachischen Sprache oder der vielen russischen Orden halber. Kein Wunder also, wenn die Augsbürger Allgemeine schreibt, daß der Fürst Bibesku selbst sich in Wien befinde.

Vor einigen Tagen starb hier Herr Emanuel Furka k. k. Agentie-Dollmetsch in seinem 70. Jahre ohne Familie. Er diente dem Staate 42 Jahre, war ein sehr thätiger Beamte, und wußte besonders die siebenbürgischen Schatzökonomien gegen alle willkürlichen Bedrückungen zu schützen. Er war Zeuge der merkwürdigsten Epochen unseres Landes während der Kriege der Russen zwischen 1806 und 12, der schrecklichen Pest unter Fürst Karadja, der sogenannten Zavera oder Apostasie des Nyslant und Wladimiresku, des russischen Krieges im J. 1828, der Cholera v. J. 1821 und mehrerer Regierungsveränderungen. Der deutschen Sprache war er zwar nicht so ganz mächtig, wie der griechischen, französischen und walachischen, war aber besonders thätig bei Prozeßführungen im hohen Divan, wenn er eine gerechte Sache eines k. k. Unterthans zu vertheidigen hatte, und wußte besser als der geschickteste Advokat seine lange Erfahrung geltend zu machen und seinen Klienten die besten Rathschläge zu ertheilen. Niemand weiß von ihm, daß er sich zum Nachtheil seiner Parthei hätte be-

stechen lassen was hier zu den Seltenheiten gehört. Er besaß außer seinem Gehalt auch ein hübsches Privatvermögen, welches jetzt seinen beiden Brüdern zufallen wird. Die Mutter dieses braven Mannes, dessen Redlichkeit und Uneigennützigkeit noch von manchem Siebenbürger in der Folge vermißt werden wird, lebt noch und ist 115 Jahre alt. Eine eigene Bizarrie war es, daß er in seinem Testamente den Wunsch äußerte in dem Frauenkloster Ziganeschtie begraben zu werden, woran auch seine unbegrenzte Verehrung gegen das schöne Geschlecht schuld sein mag. — Herr Gaudi ist an des Verstorbenen Stelle eingesetzt worden.

In den fünf Distrikten überm Alt, dann in den Bezirken Teliorman und Blaschka sind die Winterfrüchte sehr schlecht gerathen und mancher Feldbauer erhielt von einem Pogon d. i. 1236 □Klafter nicht mehr als 138 bis 150 Dka Frucht, folglich nicht einmal das Quantum der Aussaat. Die Kukuruzfelder stehen dagegen prächtig und versprechen Segen, denn die Heuschrecken konnten ihnen keinen Schaden zufügen. Ungeachtet dessen sind aber auch diese Früchte noch immer im hohen Preise.

Vorige Woche hat ein wüthender Wolf auf der Straße gegen Kimpina 1½ Station von hier mehrere Menschen angefallen und die meisten stark und gefährlich verwundet. Ein Weib hatte ihr Kind im Arm und legte sich in der Angst als sie die Bestie ansichtig wurde, auf die Erde nieder, indem sie mit dem Körper das Kind bedeckte. Der Wolf riß ihr ein Stück Fleisch aus dem Schenkel, vom Arm und Gesicht. Der Mann, welcher die Ochsen trieb, sprang herbei, riß in Ermangelung einer andern Waffe sein Messer aus dem Gürtel und balgte sich mit dem wüthenden Thier. Er wurde furchtbar zugerichtet. Alle der Art beschädigten Leute sind in das hiesige Spital gebracht worden. Das Schrecklichste dabei ist, daß der Wolf nicht einmal erlegt wurde, und noch größeren Schaden anrichten kann. Einige minder Verwundete werden in ihren Dörfern gepflegt, indem man ihnen unter der Zunge die sogenannte Katzai (junge Hunde) geschnitten, welche Kurart unter dem gemeinen Volk sich als bewährt von uralten Zeiten her erhalten hat. Man gibt auch dem Kranken zuweilen das warme Blut einer Ente zu trinken.

Seit 10 Tagen ist regnerisches Wetter eingetreten als ob der Herbst beginnen sollte. Von den neuangeführten Gebäuden ist eines zusammengestürzt und hat 2 Menschen erschlagen. Die Viehseuche hat noch immer nicht aufgehört. Die Bauern sondern das Vieh aus eigenem Antriebe ab und halten es 10 bis 20 Tage in Kontumaz.

(Frankreich.) Paris, (Schlus des Berichtes über den Mord und Selbstmord des Herzogs Praslin.)

Die Geliebte des Herzogs, welche früher Gouvernante im Hause war, ist festgesetzt und schon mehremale verhört worden, ohne daß man ein Mitwissen des Mordes herausgebracht hatte. Sie soll eine gebildete Dame sein und widerspricht der Ansicht,

als habe sie mit dem Herzog sträflichen Umgang gepflogen. — Die Uneinigkeit zwischen dem Herzoge und der Herzogin, welche seit 1843, wo Dem. de Luzy ins Haus kam, noch immer zunahm, war zu Beaur, wo der Herzog das herrliche Schloß besaß, welches früher Fouquet gehörte, für Niemand ein Geheimniß. Die Diensthofen haben beklagenswerthe Auftritte erzählt, welche sich in letzter Zeit aufs bedauerlichste erneuert hatten. Traurige Vorgefühle schienen die Herzogin zu bewegen, die fast immer in tiefe Traurigkeit versunken war. Eine Kammerfrau ging wie sie erzählt hat, vor etwa einem Monat mit der Herzogin im Park spaziren. Der Herzog trat zu seiner Frau und lud sie ein, mit ihm die Leihengewölbe des Schlosses zu besuchen, die er ganz kürzlich hatte ausbessern lassen. Die Herzogin weigerte sich und sagte zu ihm, als er seine Einladung wiederholte: „Wozu? Werde ich nicht bald und für immer hinabsteigen?“ Bei mehreren Anlässen äußerte sie auch, daß sie bald eines kläglichen Todes sterben werde. Man erzählt einen auffallenden Umstand, der diese ihre Todesahnung zu bestätigen scheint. Die gerichtlichen Nachsuchungen sollen nämlich im Zimmer der Herzogin zur Entdeckung mehrerer mit schwarzem Wachs versiegelten Papiere geführt haben, auf deren Umschlag sie eigenhändig geschrieben hatte: „Für meinen Mann, der sie erst nach meinem Tode öffnen wird.“ Diese Briefe sind noch nicht entziffelt, sondern befinden sich in den Händen des Kanzlers Pasquier. Auch hat man angeblich ein dickes Manuscript aufgefunden, welches geheime Denkwürdigkeiten enthält, worin die Herzogin über die ersten glücklichen Jahre ihrer Ehe und über die ihnen gefolgten bitteren Lebensjahre berichtet. Im Arbeitscabinet des Herzogs soll man in einem geheimen Schiebsache eine Menge Briefe der Dem. de Luzy entdeckt haben, welche mit „Azélee“ unterzeichnet sind und fast alle mit den Worten „Mein lieber Theobald“ beginnen. Im nämlichen Schiebsache hat man andere nicht minder wichtige Briefe gefunden. Es scheint nämlich, daß vor nicht ferner Zeit ein ziemlich langer Briefwechsel zwischen dem Herzoge und der Herzogin stattgefunden hatte, der sich hauptsächlich um die Ursachen ihres ehelichen Zwistes drehte. Man hat den Händen der Justiz auch Briefe des Marschalls Sebastiani übergeben, welcher mit seinem Schwiegersohne darin bald Geldfragen verhandelt, bald ihm wegen des Kammers, den er seiner Frau verursachte, lebhaft Vorwürfe macht. Am Abend vor dem Morde überbrachte der Herzog seiner Maitresse einen Blumenstrauß. — Die „Patrie“ behauptet, daß der Herzog mit mehreren Ergouvernanten und Kammermädchen seiner Frau unerlaubte Verhältnisse gepflogen habe und gibt die Zahl seiner unehelichen Kinder auf elf an.

Marschall Sebastiani, der Vater der Ermordeten Herzogin, ist am 26. in Paris angekommen. Als er an der Thür des verhängnisvollen Zimmers vorüberging, hielt er einen Augenblick still und weinte bitterlich. Das Vermögen der Herzogin wird auf 10½ Million Fr. angegeben, wovon Sie einen bedeutenden Theil ihrem Gemahl vermachte. In dem Testamente des Herzogs befindet sich unter andern Legaten für Fräulein Luzy eine Leibrente von 3000 Franks.

(Großbritannien. Das ärgste was die Londoner Presse noch über die vom französischen Hof gegen Spanien befolgte Politik geschrieben hat, ist ein an der Spitze des neuesten Examiner stehender Artikel unter der Aufschrift: „Der schlimmste von zwei Mordmorden“, worin die Stiftung der Heirath zwischen Isabellen und ihrem Gemahl mit der Ermordung der Herzogin v. Praslin in Parallele gestellt, und für die schwerere That erklärt wird, weil in diesem Falle doch nur der Leib gemordet worden sei, in jenem Falle aber erst die Seele des jungen Schlachtopfers, ihre weibliche Tugend und ihr guter Name langsam zu Grunde gerichtet, und der Thron von Spanien zu einem Pranger gemacht werde, bis dann auch der Körper der fortgesetzten Seelenpeinigung erliege, und so Frankreichs erschleichliche Intrigue ihr Ziel erreiche.